

Urbanes Leben und Erleben – vom Gestaltungswillen und Gestaltungshandeln der Stadtmenschen

Zoe Heuschkel, Elisabeth Leicht-Eckardt, Cord Petermann

In vielen Städten wächst eine Bewegung, die sich den urbanen Raum aneignet und durch bürgerschaftlich organisierte Gärten zu einer Erhöhung der Lebensqualität in den Quartieren beiträgt. So entstehen vielerorts Experimentierfelder für Selbstorganisation und Wohnumfeldgestaltung. Diese können als neue Freiräume in direkter Reaktion auf einen hochgradig reglementierten öffentlichen Raum und als Erfahrungs- und Lernort für subsistenzbezogene Tätigkeiten verstanden werden. Die von diesen Orten ausgehenden gesellschaftlichen Prozesse lohnen eine haushaltswissenschaftliche (Begleit-)Forschung vor allem in den Bereichen Gesundheitsprävention, Lebensmittelsicherheit und standortnahe Lebensmittelverarbeitung im Maßstab von Privathaushalten und Kleingewerbe.

1 Das Phänomen Urbanes Gärtnern

Aus Sicht der Haushaltswissenschaft auf das urbane Leben geblickt, kann man unter anderem feststellen, dass in vielen Städten eine Bewegung wächst, die den individuellen Willen zur Gestaltung und Verbesserung des eigenen Wohnumfelds umsetzt. Dabei hat sie zum Ziel, sich den urbanen Raum (wieder) anzueignen, zu begrünen und dadurch auch die Lebensqualität in den Quartieren zu erhöhen. Gleichzeitig leistet sie einen Beitrag zur wohnortnahen Erzeugung frischer Lebensmittel, der bisher vor allem in den industrialisierten Ländern unterschätzt wird (Gerster-Bentaya 2013; Pourias et al. 2015; Tomkins, 2006).

Betrachtet man die Vielfalt an Haus- und Kleingärten in deutschen Städten, so hat das urbane Gärtnern bereits eine lange Tradition. Daher wird zunehmend zwischen den herkömmlichen Gartenformen und der *neuen Gartenbewegung* unterschieden, die die urbanen Gemeinschaftsgärten zutage fördern (vgl. Müller 2011). Das



Abb.1: Urbaner Garten. Foto: Daniel Münderlein

Interesse an urbanen Gemeinschaftsgärten verbreitet sich unter den Stadtbewohnern und führt zur Bepflanzung von privaten und öffentlichen Freiräumen (Balkonen, Dächern, Grünstreifen, Parkplätzen) zumeist mit Essbarem wie Gemüse, Obst und Kräutern. Seltener sieht man individuell angelegte Blumenbeete mit rein ästhetischem Wert. So entstehen z. B. auf städtischen Brachen bürgerschaftlich getragene Gemeinschaftsgärten, Unternehmen gründen Mitarbeitergärten (vgl. Miller 2014) und Kommunen denken selbst darüber nach, öffentliche Grünflächen ihren gartenbegeisterten Bürgern als Gemüsebeete zur Verfügung zu stellen, anstatt weiterhin städtische Mitarbeiter mit der Grünflächenpflege zu betrauen (vgl. Kosack 2014). Die in Ballungsgebieten auftretende Belastung von Böden, Luft und Regenwasser

durch Schadstoffe, erscheint im Spektrum der Literatur zu urbanem Gärtnern lediglich am Rande (Alloway 2004; Säumel 2011); dies hat bisher keinen merklichen Einfluss auf die Begeisterung der Stadtgärtner. Ob sich die Belastungen in Stadt-

obst und -gemüse negativ auf die Gesundheit der Gärtnerinnen und Gärtner auswirken, wird kontrovers diskutiert (Leake et al. 2009; Izquierdo 2015). Die Autoren untersuchen dabei sowohl die Hinterlassenschaften früherer Nutzungsformen (vgl. Industriebrachen, stillgelegte Gleisanlagen) als auch gegenwärtige Emissionen vor allem aus dem Straßenverkehr.

Eine Verminderung der Kontaminationen von städtischem Obst und Gemüse wäre durch recht einfache Techniken der guten gartenbaulichen Praxis (Anreicherung von organischer Materie im Boden, vgl. Murray 2014) bzw. der gezielten Grünflächenplanung (Schutzhecken, Abstandsgrün, vgl. Säumel 2013) zu erreichen. Dieser Umstand zeigt damit beispielhaft, dass eine stärkere wissensbasierte Begleitung der urbanen Garteninitiativen angezeigt ist, um u. a. mögliche Gesundheitsschäden von Nutzerinnen und Nutzern abzuwenden. Er macht darüber hinaus deutlich, dass eine Abwägung von Nutzungsinteressen unterschiedlicher Akteure im urbanen Raum unter konkreter Bürgerbeteiligung erfolgen sollte.

2 Gründe für Urbanes Gärtnern

Die Gründe für das Entstehen urbaner Gärten sind so vielfgestaltig wie deren Ausprägungen, die sich oft den lokalen Gegebenheiten bzw. Defiziten anpassen. So entstehen mobile Kistengärten an Orten, die nur temporär genutzt werden (können) und kein Gärtnern im gewachsenen Boden zulassen. Zur Schaffung der Pflanzbehälter werden häufig Restmaterialien verwendet oder verbaut. Was durch diese gelebte Form des Selbermachens auch wie ein Provisorium wirken kann, ist grundsätzlich Ausdruck gelebten Gestaltungswillens und Gestaltungshandelns der Akteure. Sie reagieren damit auf die gespürten Defizite des modernen Stadtlebens: beispielsweise auf den Verlust an

Transparenz und Nachvollziehbarkeit von Produktionsprozessen in der Lebensmittelwirtschaft und die zunehmende Abkoppelung der Stadt von natürlichen Kreisläufen. Diese Form der eingeforderten Bürgerbeteiligung durch die Akteure selbst steht im direkten Gegensatz zu den traditionellen Gartenformen (Exner und Schützenberger 2014), die auf dem



Abb. 2: Anna Linde Garten, Leipzig. Foto: Daniel Münderlein

Boden allgemein verbindlicher Gesetze bundesweit einheitlichen Regelungen unterliegen (z. B. Bundeskleingartengesetz). Damit sind die neuen urbanen Gemeinschaftsgärten auch Experimentierfelder für die Aushandlung und das Erleben neuer Gesellschaftsmodelle, die hauptsächlich auf Prinzipien der Selbstorganisation beruhen (Guther 2012). Diese Modelle sind individuell auf die Bedürfnisse der Gruppe in jedem einzelnen Garten abgestimmt.

In Einzelfällen kann ein Gemeinschaftsgarten auch durch die Initiative einer Kommune entstehen (vgl. Andernach), die sich durch die Freigabe von Grünflächen eine Verminderung der Pflegekosten und einen Anreiz für den Tourismus verspricht. Dies ist allerdings stets in einem Kontext der kommunalen Strategie der Grünflächenverwaltung zu sehen (Kosack 2014).

Grundsätzlich ist die Bindung einzelner Gemeinschaftsgärten an übergeordnete Institutionen wie kommunale Verwaltungen und Behörden eher lose und von Missverständnissen geprägt. Häufig stoßen formale und als kompliziert empfundene Regelungen aber auf wenig Verständnis in den basisdemokratisch organisierten Gartengruppen (Bütikofer 2012).

Urban living and experiencing – about the will and the action of design by urban citizens

A growing movement in many cities is claiming public space. While organizing community gardens for the urban population they contribute to the greening of cities and an increased quality of life inside their neighborhoods. By creating such spaces they facilitate the experience of self-determined organization and design of living spaces. This can be understood as a direct response to a highly regulated public space and as a place of experiences and subsistence oriented activities.

It can be expected that social dynamics which are coming out of these initiatives will change the overall design of cities and community patterns. From a home Economics' perspective it might be very interesting to follow the developments especially in the area of food safety and regional food processing on a household and small enterprise scale.

3 Ziele und Funktionen urbaner Gärten

Die Bedeutung urbaner Gemeinschaftsgärten reicht über die Erweiterung des eigenen Hausgartens in den öffentlichen Raum oder den Protest gegen die strengen Vorgaben im Schrebergarten bzw. in Kleingartenanlagen hinaus. Dies wird aufgrund der Vielfalt an Funktionen der Gärten deutlich (Müller 2011). Viele Gärten bezwecken die Begegnung zwischen Generationen und Kulturen (Müller 2007), dienen der sozialen Vernetzung im Quartier (Bütikofer 2012), leisten aktive Beiträge zur Gestaltung nachhaltigerer Lebensstile durch die Vermittlung des dazu nötigen Wissens und erzeugen dabei wie selbstverständlich auch frische Lebensmittel, ohne ihren (teil-)öffentlichen Charakter einzubüßen. Als lebendiges Stadtgrün tragen diese Gärten darüber hinaus zur Biodiversität in der Stadt bei und sind Orte der Vermittlung von Umweltwissen.

Es ist zu erwarten, dass über das Erstarken von Selbstorganisation, Aneignung von öffentlichem Grün und die Rückkehr der Nahrungsmittelerzeugung in urbane Räume mehrere Entwicklungen in Gang gebracht werden, die eine Veränderung der Konsumentinnen- und Konsumentenwünsche gerade auch im Hinblick auf Qualität, Verfügbarkeit und Menge von frischen Lebensmitteln mit sich bringen können.

Auch eine Neudefinition der Beziehung zwischen der Stadt und der umgebenden Land(wirt)schaft ist als Folge der erstarkenden Stadtgärtnerinnen- und Stadtgärtnerbewegung denkbar. Zahlreiche Initiativen und neue Unternehmensformen wie solidarische Landwirtschaften, Selbsterntegärten und selbst organisierte Selbstvermarktungsnetze wie Food Assembly (vgl. www.foodassembly.com) greifen diese veränderte Beziehung bereits auf und stehen beispielhaft dafür. Auch der bewusstre Umgang mit Lebensmitteln und die Vermeidung von Lebensmittelverschwendung kann im Kontext eines erstarkenden Gefühls und Bedürfnisses für eine nachhaltigere Entwicklung des Ernährungssystems und der gesamten städtischen Umgebung gesehen werden.

4 Urbane Gärten als Teil der urbanen Agrikultur

Der Begriff Urbane Agrikultur umfasst im Wesentlichen alle Formen der städtischen und stadtnahen Erzeugung natürlicher Rohstoffe und geht über das urbane Gärtnern weit hinaus. Dennoch bildet die *neue Gartenbewegung* (Müller 2011) einen interessanten Teil der Urbanen Agrikultur. Um dies zu erforschen, wurde der transdisziplinäre Binnenforschungsschwerpunkt *Zukunft Lebensraum Stadt* an der Hochschule Osnabrück gebildet. Beteiligt sind elf Professuren der Fakultät Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur, darunter der Haushaltswissenschaft, Sozioökonomie, Freiraumplanung und Lebensmittelproduktion. Vor allem den Beiträgen der urbanen Agrikultur zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung gilt das wissenschaftliche Interesse; das Thema wird aus drei Perspektiven betrachtet. Der Blick der in der Perspektive *Akteure und Wertschöpfung* vertretenen Haushaltswissenschaft richtet

sich vor allem auf die Rolle, Qualität und Sicherheit wohnortnah erzeugter Lebensmittel und deren standortnahe Verarbeitbarkeit im Maßstab von Privathaushalten und Kleingewerbe. Auch Fragen der durch urbane Gärten aufgewerteten Wohnräume sind von Interesse. Als Klammer beider Fragestellungen dient den beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Hochschule Osnabrück die Erforschung der Motivationen beteiligter Akteurinnen und Akteure. Wichtig sind auch die Erfolgsfaktoren bestehender Garteninitiativen, damit andere Akteure und auch die Kommunen von den Beispielen lernen können.

Das Osnabrücker Projekt greift mit dem Thema Selbstbestimmung in der Stadt einen wichtigen Kern der urbanen Gartenbewegung auf. So kann dies auch als Ansatz gesehen werden, wieder mehr Ernährungssouveränität und direkten Bezug zwischen Produktion und Konsum zu erlangen und gleichzeitig Gemeingüter der Stadt nachhaltig in Zusammenspiel von Landwirtschaft, Gartenbau und naturnaher Stadtgestaltung nutzbar zu machen.

In einem aktuell begonnenen interdisziplinären Teilprojekt, an dem sich so unterschiedliche Fachgebiete wie Vegetationsökologie, Stadtplanung und Haushaltswissenschaft/Wohnökologie zusammengeschlossen haben, geht es bis Ende 2017 unter dem Titel *Urbane Interventionen* in den Osnabrücker Stadtteilen Haste, Dodesheide und Wüste um die Motivation von Menschen, die angeregt werden sollen, ihr eigenes Umfeld selbstbestimmt und aktiv zu gestalten.

Ziel des vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik geförderten Projekts ist es herauszufinden, was die Osnabrücker bewegt, was gemeinsam mit ihnen im Stadtteil bewegt und für künftige Kampagnen abgeleitet werden kann. Die Initiatorinnen und Initiatoren wollen einen offenen und kreativen Prozess anstoßen, aus dem heraus bürgergetragene Projektideen entwickelt werden (s. www.ui-urbane-interventionen.de).

5 Fazit

Die Bewegung des urbanen Gärtners sieht sich auf dem Weg vom dünnen Eis der Fremdversorgung (Paech 2011) hin zu mehr selbstbestimmter Wohnumfeldgestaltung und ggf. selbst erzeugter Lebensmittelversorgung im Quartier. So lässt sich auch die im Umkreis der Nachhaltigkeitsinitiativen neu erwachende Lust am Selbermachen verstehen, die in generationenübergreifenden Aktionen beginnt, alte Kulturtechniken wie das Stricken, Kochen und Konservieren in ein zeitgemäßes Licht zu rücken und neue Formen des Zusammenlebens in Städten zu gestalten.

Noch immer erscheint der Aushandlungsprozess mit Behörden und Verwaltung für viele bürgerschaftlich getragene Initiativen zu urbanem Gärtnern, wie die in diesem Beitrag kurz beschriebenen Gemeinschaftsgärten, mühsam und kompliziert. Durchaus spannend ist die Frage, ob hier das urbane Gärtnern zu einer Veränderung der Beziehungen zwischen

- Kosack, L. (2014): Essbare Stadt Andernach. In: Mitteilungen aus der NNA, 1/2014. S. 27-30
- Leake, J., Adam-Bradford, A., Rigby, J.E., (2009): Health benefits of 'grow your own' food in urban areas: implications for contaminated land risk assessment and risk management? In: Environmental Health 8. S. 6
- Miller, L. (2014): Der Garten von nebenan Leitfaden zur Begrünung im öffentlichen Raum. GRÜNE LIGA, Berlin
- Müller, C. (2007): Interkulturelle Gärten – Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften – Die „grüne“ Stadt – urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung“, 1/2007. S. 55-67
- Müller, C. (2010): Raum schaffen für urbane Gärten. Die Neue Gartenbewegung und die kommunale Politik. In: Alternative Kommunalpolitik 2/2010, 31. S. 60-62
- Müller, C. (2011): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivillisation. In: Müller, C. (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München, S. 22-53
- Paech, N. (2011): Perspektiven einer Postwachstumsökonomie: Fremdversorgung oder urbane Subsistenz, in: Müller, C. (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München, S. 88-103.
- Pourias, J.; Aubry, C.; Duchemin, E. (2015): Is food a motivation for urban gardeners? Multifunctionality and the relative importance of the food function in urban collective gardens of Paris and Montreal. In: Agric Hum Values, Veröffentlichung in Vorbereitung
- Säumel, I. (2011): Schadstoffe im Stadtgemüse. In Rasper, M. Vom Gärtnern in der Stadt. Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt. Oekom Verlag, München, 96-97
- Säumel, I. (2013): Wie gesund ist die "Essbare Stadt"? Schwermetalle in Stadtgemüse und Stadtbst. In: Forum Geoökologie, 24/2. S. 20-24
- Tomkins, M., (2006): The Edible Urban Landscape. An assessment method for retro-fitting urban agriculture into an inner London test site. Thesis, University of East London.

Zoe Heuschkel, MSc.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Binnenforschungsschwerpunkt
Zukunft Lebensraum Stadt
h.heuschkel@hs-osnabrueck.de

Prof. Dr. Elisabeth Leicht-Eckardt

Professur für Haushaltswissenschaften/Lehramt Berufliche Bildung
und Haushalts-/ Wohnökologie
e.leicht-eckardt@hs-osnabrueck.de

Prof. Dr. Cord Petermann

Professur für Sozioökonomie der räumlichen Entwicklung
c.petermann@hs-osnabrueck.de

Hochschule Osnabrück

Am Krümpel 31
49090 Osnabrück

Grün gegen Glut in Großstädten

Vor allem die Menschen im Süden Deutschlands hatten mit dem Sommer 2015 ein Thema, das sich über Wochen nicht erschöpfte. Er hatte mit einer durchschnittlichen Temperatur von +18,5 °C gegenüber dem langjährigen Mittelwert von 1961 bis 1990 eine Abweichung von +2,2 °C und gegenüber der Referenzperiode von 1981 bis 2010 eine Abweichung von +1,4 °C. Vermutlich wird 2015 als drittwärmster Sommer seit Beginn der Wetteraufzeichnungen in die Wettergeschichte eingehen (<http://www.wetterprognose-wettervorhersage.de/>). Verbreitet gab es Tagestemperaturwerte von +35 °C und viele sogenannten tropischen Nächten, bei der die Tiefstwerte nicht unter die +20 °C Marke absinken konnten. „Besonders betroffen von der brütend heißen Saharaluft waren die großen Städte in Deutschland. Dort staute sich die Hitze tagelang, und die Nächte brachten keine Abkühlung“, so die „Süddeutsche Zeitung“ am 27.08.15. Und: „Die Klimaprognosen ... deuten darauf hin, dass dieser Sommer kein Einzelfall bleiben wird, sondern eher die Regel.“

Städte sind Hitzeinseln, was zu erhöhten Sterberaten an heißen Tagen führt. Bereits jetzt ist die jährliche Durchschnittstemperatur in Städten um 1 bis 3 °C höher als im Umland (spektrum.de, 07.05.2010, <http://www.spektrum.de/news/gegen-die-hitze-der-stadt/1031003>). In städtischen Gebieten verstärken sich Effekte, die aus einem hohen Bebauungs- bzw. Versiegelungsgrad resultieren, erklärt das „Themenblatt: Anpassung an den Klimawandel. Hitze in der Stadt. Eine kommunale Gemeinschaftsaufgabe“, das vom Umweltbundesamt (UBA) herausgegeben wurde (www.umweltbundesamt.de, Stand 2012). Neben der Bevölkerungsstruktur seien die Bebauungsart, die Frei- und Grünflächenanteile, das Vorhandensein von Frischluftschneisen und die Erreichbarkeit von Erholungsräumen ausschlaggebend.

Daraus lässt sich Abhilfe ableiten: „Grüne (z. B. Hausgärten, Parks, Grünverbindungen, Gründächer) und blaue Infrastrukturen (z. B. Gewässer, Überflutungsbereiche, Entwässerungssysteme) haben bei der Entwicklung klimangepasster Städte eine wichtige Funktion“, so das UBA. Grüne Dächer milderten nicht nur die auftretenden Temperaturextreme, sie wirkten sich auch positiv auf den Wasserhaushalt aus. 70 bis 100 Prozent der Niederschläge würden von der Vegetationsschicht aufgefangen und durch Verdunstung wieder an die Stadtluft abgegeben, was zur Abkühlung beiträgt. Ähnlich wirke die Begrünung von Hausfassaden. Beide Maßnahmen könnten je nach den Umständen die Temperatur um 3,6 bis 11,3 °C reduzieren. Gibt es zudem viele kleine Grüninseln von mindestens einem Hektar Größe, kühlt die Wärmeinsel Stadt großflächig besser ab – allerdings nur, wenn keine Gebäude wie ein Querriegel den kühlenden Luftzug blockieren. Rae